Die drei Tage in Wien,

oder:

Die Entfernung des alten Uebels,

den 13., 14. und 15. März 1848.

Wenn man nach einer langen, schmerzhaften Krankheit wieder einmal in Gottes freie Luft kommt, so ist einem unendlich wohl; so war es uns Wienern nach den drei Tagen, denn diese waren die Krisis in unserer langen, schmerzhaften und gefährlichen Krankheit. Nun sind wir gesund. Aber, was haben wir denn gethan, daß wir alle, alle so krank wurden, haben wir den Magen überfüllt, uns eine Erkältung zugezogen oder uns in Vergnügungen übernommen. Nichts von dem allen, wir begnügten uns mit sehr magerer Kost, lebten äußerst mäßig und schliefen äußerst wenig. Mancher von uns oft gar nicht. Nun woher kam denn die Krankheit, vielleicht von verdorbenen Säften? Verdorbene Säfte waren wohl vorhanden, aber nicht in uns, wir hatten gesunde Säfte; so wars vielleicht ein altes Uebel, das nun zum Ausbruche kam; — richtig das war's, ein altes Uebel.

Einige Wenige zunächst dem Throne und dem Monarchen glaubten sich berufen, mit dem Wohle von Millionen ein Puppenspiel zu treiben, sie als Marionettfiguren benützen, den edelsten, besten Monarchen dem Herzen seiner Unterthanen entfremden, und ihn mit Lug und Trug täuschen zu dürfen. Dieß ist ungefähr die Ursache unserer langen Krankheit, und die Veranlassung zum Ausbruche der Krisis in den drey Tagen, einer Zeit, die uns allen lebenslänglich unvergeßlich bleiben wird, einer Zeit, wo das alte Uebel es so weit gebracht hatte, daß sich zwischen den liebenden Fürsten und sein treues Volk das Gespenst des Mißtrauens stellte, und die heiligsten, Jahrhunderte festen Bande gewaltsam zu zersprengen drohte. Sie wird mir unvergeßlich bleiben, so lange ich denke, diese fürchterliche, nie dagewesene Zeit, und Tausenden mit mir.

Die Natur unterliegt trotz ihren ewigen Gesetzen, immerwährenden Veränderungen, das Alte vergeht, und Neues, Kräftiges, Besseres tritt an seine Stelle, wir sollten aber das alte Übel immer behalten, weil es eine Hand voll Menschen so wollte; denn eine Hand voll Menschen hielt mit eiserner Strenge fest am alten Unbenutzbaren, Rostigen, bis der Rost so weit ins Mark hinein fraß, daß er entweder alles zerstören oder weggeschafft werden mußte.

Da traten einige thatkräftige Männer hervor, die es sich zur Aufgabe stellten, das Land vom alten Übel zu befreien, und thaten Einsprache gegen solchen Starrsinn, der nur zum Untergange führen könne. Es wurde eine Schrift an Seine Majestät verfaßt, darin das alte Uebel recht deutlich auseinander gesetzt, und gebeten: der Kaiser möge dem alten Uebel steuern, das Volk von seinem Drucke befreien, und das alte Uebel entfernen oder unschädlich machen. Heilung, schnelle, unverzögerte Heilung sei dringend nothwendig, denn der Krebsschaden fange sich schon an hie und da zu zeigen. Diese Schrift wurde mit Tausenden von Unterschriften versehen. Gleichzeitig verfaßten auch die Studierenden der Wiener-Universität, sie sollen hoch leben, denn von ihnen ging eigentlich der Umstoß zur Befreiung vom alten Uebel aus, eine ähnliche Schrift, von der man sich denken kann, daß sie gehörig Kopf, Hand und Fuß hatte. Das Beginnen war nicht verdammlich, es war edel und groß, nicht ungebundene Freiheit wollte man erringen, nicht dem Monarchen im Drange der Umstände gesetzwidrige Bedingungen abtrotzen, sondern dem Staate einen wichtigen Dienst erweisen, sein Blut für die gute Sache verspritzen, den Kaiser enttäuschen, und das alte Uebel von Grund aus heilen.

Diese Schriften wurden den sich am 13. März eben versammelnden n. ö. Landständen in dem neuen Landhause übergeben, die Studierenden überbrachten sie selbst, um von den Landständen Sr. Majestät überreicht zu werden. Die Herren Stände wollten sich nach althergebrachter Weise erst berathen, was zu thun sei, allein dazu ließ man ihnen keine Zeit, denn das alte Uebel mußte schnell entfernt werden, da der Krebs schon fühlbar zu fressen begann. Es fing an etwas stürmisch zu werden, tausend Stimmen erhoben sich, und die Ruhe wurde erst dann wieder hergestellt, als sich die Herren Stände erhoben und erklärten, sie seien bereit, auf der Stelle zu Sr. Majestät zu gehen, und ihm die ihnen übergebenen Bitten und Wünsche vorzutragen.

Durch Mißverständnisse ereigneten sich jedoch hierbei einige Vorfälle, die wir gerne aus der Geschichte wegwünschen möchten; im Landhause wurden die Fenster eingeworfen, und in einem Saale die Möbeln zertrümmert, das war der eine Vorfall, der den Thätern keine Ehre macht; der zweite konnte schrecklich werden in seinen Folgen, die Soldaten erhielten Befehl in die Massen zu feuern; welch eine Unglücksmaßregel, unter wehrlose Menschen, die zum besten Zwecke hier versammelt waren, schießen zu lassen; eine Maßregel, die weder die Klugheit noch die Menschlichkeit erzeugte, und die ihren Zweck so ganz verfehlte, daß dadurch alles verdorben werden konnte. Zum Glücke schoß ein großer Theil der Soldaten in die Luft, und nur wenige Kugeln trafen, doch genug, um den Tag der Freiheit mit Blutspuren zu bezeichnen. Hier floß Bürgerblut, und derjenige möge es verantworten, der es fließen machte.

Nach Mittag stellte sich das sämmtliche Militär am Glacis zwischen dem Burg- und Franzensthor auf, alles nahm einen ernsten Charakter an, die Bürger wurden zu den Waffen gerufen, und das Militär, mit Ausnahme der Besatzung in und um die Burg, aus der Stadt gezogen. Die Stadt wurde während der Nacht erleuchtet, ging aber ruhig vorüber, nur die Vorstädte an den Linien und die diesen zunächst gelegenen Ortschaften, wurden von der Wuth des gemeinen Volkes hart mitgenommen.

Spät Abends legte noch Fürst Metternich seine Stelle nieder, und verließ Tags darauf die Stadt in aller Stille.

Nun drängte ein Ereigniß das andere. Eine Nationalgarde wurde errichtet, Graf Hoyos ihr Kommandant; die Censur wurde aufgehoben und Preßfreiheit bewilligt, aber der Jubeltag war der 15. März, an diesem Tage erschien die Kundmachung der bewilligten Constitution; und nun waren alle

209

Bitten erfüllt, alle Wünsche befriedigt, nur eine Stimme war hörbar, die Stimme des Jubels, Menschen aus allen Ländern und von allen Nationen umarmten sich als Brüder, ein Herz und ein Sinn. Mittags erschienen Se. Majestät in der Mitte der getreuen Wiener, im offenen Wagen an der Seite sein durchlauchtigster Bruder, der vielgeliebte Erzherzog Franz Karl und dessen ältester Sohn, Erzherzog Franz Joseph. Welche Feder wäre im Stande, die Freude zu beschreiben, diese Gefühle und Ausbrüche der überströmenden Freude zu schildern; aus allen Fenstern, von allen Straßen her erhob sich lauter, herzerschütternder Vivatruf, kein Auge blieb trocken bei diesem Anblick von Fürstenhuld und Unterthanen Liebe. Es war der innigste Dank, den das Volk seinem guten Kaiser brachte, der die Herzen inniger verband, und die Treue stärker an das geliebte Herrscherhaus fesseln wird, als jene Sklavenketten, die nun zerbrochen zu unseren Füßen liegen.

Schon früher traf Erzherzog Stephan aus Ungarn hier ein, seine Ankunft erfüllte die Lüfte gleichfalls mit Jubel. Die Pferde wurden ausgespannt, der Wagen von treuen Unterthanen nach der Burg gezogen, und die Freude wollte an diesem Tage kein Ende nehmen, als Seine Majestät Abends nochmal sich am Balcon der Hofbibliothek, umgeben von mehreren Mitgliedern der kaiserlichen Familie, ihrem Volke zeigte. Neuer Jubel, neuer nicht enden wollender Vivatruf. Die Volkshymne wurde angestimmt, deren Töne wol nie eine so schöne Feier verherrlicht hatte. Freude strahlte aus jedem Auge, Freudenthränen benetzten manche Wange, die wohl lange nicht geweint; wer konnte in einem solchen Augenblicke gefühllos bleiben, alle trüben Erinnerungen waren verschwunden, vergessen jeder Schmerz; da oben stand der Vater seiner Unterthanen, die segnende Hand ausstreckend über seine Kinder; es war ein heiliger Moment; Dank dir, Allmächtiger, daß du mir ihn erleben ließest.

Abends war die Stadt festlich beleuchtet, die Vorstädte blieben nicht zurück, Licht war überall, und die finstere Nacht ward heller, glänzender Tag.

So endeten die drei Tage, die fürchterlich begonnen, so einigte die Freiheit Fürst und Volk; die alte Treue bewährte sich, die alte Liebe erneuerte sich, und fortan soll nichts mehr den Vater in der Ruhe stören im Kreise seiner Kinder, die ihn zu beschützen geschworen mit Gut und Blut.

Ich möchte noch viel sagen, meine theueren Brüder in Oesterreichs weiten Gefilden, aber ich kann nicht, meine Brust droht mir zu springen; der Schmerz hat mich nicht bezwungen, die Freude erlahmt meine Kraft. Die Abdankung des Polizeiministers war nothwendige Folge der vorausgegangenen Begebenheiten; Gott und unserm Kaiser sei gedankt:

„Das alte Uebel ist fort!“

Und nun, meine theueren Oesterreicher, laßt uns ruhig die Segnungen, diese wichtigen Gaben genießen, laßt uns mit weiser Mäßigung Gebrauch machen von der uns geschenkten geistigen Freiheit, laßt uns mit Liebe und Treue an unserem angebeteten Monarchen hängen, denn nur von ihm, nur von seinem väterlichen Herzen kommt all das Gute, dessen wir uns erfreuen.

Die Preßfreiheit, mit ihr Rede- und Denkfreiheit wird ans Licht bringen, die Wahrheit, wird uns unsere Rechte und Pflichten kennen lernen; die Nationalgarde gibt uns Selbstvertrauen und Stärke, unsern Kaiser und uns zu beschützen. Die Constitution sichert uns vor Rückkehr des alten Uebels.

Ganz Deutschland wird Achtung vor uns haben, wir bewahrten die alte Treue und Liebe unserm Regenten, er schenkte uns Vertrauen, und Alles ward gut.

Noch ist viel zu thun, trage Jeder nach seinen Kräften bei, damit dem Volkselende abgeholfen werde, damit Arbeitslust und mit ihr Wohlstand in die unteren Klassen zurückkehre, damit denen geholfen werde, die in Noth schmachten, denkt in Eurer Freude auch an Eure trauernden Brüder, und schreitet emsig ans Werk: Ruhe und Ordnung, Arbeit und Mäßigkeit, froher Lebensgenuß in den Tagen der Rast, Gehorsam gegen unsere Obern, strenge Befolgung der Gesetze, eifrige Erfüllung aller Bürgerpflichten, Treue und Redlichkeit unter uns, mache uns würdig:

Ferdinands Unterthanen zu seyn!

Gedruckt und zu haben bei Leopold Grund, am Stephansplatze im neugebauten Zwettelhofe.

Rb 1626 2.Ex.
R0115